

### III. Miscellen.

---

1. Römische und germanische Funde am Rheinwerft zu Bonn. Bei der im Jahre 1896 erfolgten Ausschachtung der Baugrube für den Pfeiler der linksrheinischen Viaduktöffnungen der Bonner Rheinbrücke wurde auf den ehemaligen Grundstücken von Norrenberg und Sarter (Burgstrasse 6 und 8) der Grund und Boden auf eine Länge von 20 m, eine Breite und Tiefe von je 4 m ausgehoben. Der gewachsene Boden, bestehend aus lehmigem, gelbem Sande, einem Anschwemmungsprodukt des Rheines, lag etwa 2,50—3 m unter der damaligen Gartenfläche der genannten Grundstücke. In der den gelben Sand bedeckenden dunkeln Erde liessen sich deutlich 2 zeitlich unterschiedene Kulturschichten erkennen. Die obere zeigte manche Ziegelbrocken und Scherben, die dem Mittelalter und der Neuzeit angehören; die untere, mehr humusartige, stellenweise grünlich-schwarz gefärbte Schicht förderte römische Scherben, Ziegelbrocken, Holzasche und Kohlen u. dgl. zu Tage und war von der oberen durch eine an vielen Stellen zu verfolgende Schicht zahlreicherer römischer Ziegel- und Mörtelstücke, sowie Schiefer getrennt. Der im Lauf der Zeit festgedrückte Mörtel machte an einer Stelle sogar den Eindruck einer römischen Ziegelbetonschicht. Dieselbe Erscheinung, die sich schon öfter längs des ganzen Bonner Rheinufer gezeigt hat, bot sich auch hier dar: zwischen den antiken und neueren Kulturschichten eine starke Lage römischer Bau- und anderer Trümmer. (Vgl. B. J. 100, S. 132).

Als man die Ausschachtung weiter in den gelben Sand fortsetzte, liessen sich eine Anzahl grubenartiger Vertiefungen von mehr oder weniger kreisrunder Form wahrnehmen, die mit demselben dunkeln Boden, wie er in der nach oben folgenden römischen Kulturschicht vorkommt, gefüllt und etwa 1,5 m durchschnittlich in das Alluvium eingetrieben waren. Sie fanden sich ohne Regelmässigkeit angeordnet, doch so, was vielleicht Zufall sein mag, dass von sechsen dreimal je 2 und zwar immer eine grössere und eine kleinere bei einander waren, zwei andere vereinzelt lagen. Im ganzen wurden also acht solcher Gruben völlig ausgegraben, während Spuren von anderen sich in den senkrechten Wänden der Baugrube bemerken liessen. Ihr Inhalt bestand im allgemeinen aus einigen wenigen unverletzten Urnen, sehr vielen Sigillatascherben früher und später Zeit, Knochen- und Kohlenresten, sowie anderen Trümmern offenbar späterer germanischer Gefässe, kurz aus so mannigfachen Kulturresten, dass eine Beschreibung am Platze scheint, um eine Vorstellung von der Eigentümlichkeit der Funde zu erhalten. In der südwestlichsten der Gruben (Nr. I) fanden sich in der Tiefe von 3,50 m unter der ehemaligen Bodenfläche zu unterst zwei gut erhaltene etwa 9 cm hohe bauchige Näpfe mit nach innen gebogenem Rand, die aus ziemlich dickem grauem Thon hergestellt und hart gebrannt waren; um sie herum schwarze mit Knochenresten und Kohlen vermischte Erde. Von den Urnen barg die eine mehrere gewöhnliche Kiesel der Rheinanschwemmung (Grauwacke und Quarzit), so dass sie gänzlich damit angefüllt erschien, während die andern einen einzigen, fast kugelrunden Stein aus Tuff fasste, der den Hohlraum

fast völlig ausfüllt und mit knapper Not aus der weiten Öffnung herausgenommen werden kann. Nach oben zu folgten in der schwarzen Erde eine Unmenge Scherben der verschiedensten römischen Gefässe von allen Grössen: von Krügen mit und ohne Henkel, in grauem und weissem Thon, zahlreiche Sigillata-Scherben mit und ohne Ornamentierung, darunter Bruchstücke zweier grossen Nöpfe mit Reliefschmuck in der Form etwa wie Dragendorff, B. J. 96/97 III Nr. 37; an ihrem Fusse Blumen bzw. Rosetten in Bogenstellungen, darüber Eierstab, eine spätrömische Dekorationsart. Eine kleine Sigillataschale von 9 cm Durchmesser kam ganz zum Vorschein. Verhältnismässig reich war die Ausbeute an gestempelten Scherben:

- 1) NESHIATVS (nicht bei Dragendorff, B. J. 99, S. 54 ff. [Dr.]).
- 2) NASSOF Innerhalb eines gestrichelten Kreises von 7—8 cm Durchmesser (Dr. 256, ungefähre Form: Dr. B. J. 96/97 Nr. 47, doch bildet die Seite eine in ganz stumpfen Winkel gebrochene Linie.
- 3) AMABILIS (Dr. 12, i).
- 4) PETRVLLVSV (Dr. 292).
- 5) ATINVS (nicht bei Dr.)
- 6) TASC//AYE innerhalb eines Kreises von 5 cm Durchmesser.
- 7) MAT///YII innerhalb eines Kreises von 3 cm Durchmesser; MATERNI? (vgl. Dr. 230—232). Unter dem Boden eingeritzt M.

Die Scherbe einer kleinen, reich verzierten Schale aus terra sigillata trug auf der Aussenseite eingeritzt: VKPIA, wohl der Name ihrer einstigen Besitzerin.

Des weiteren fanden sich in der oberen Schicht dieser Grube die Bruchstücke eines grossen dickwandigen Gefässes aus gelbem Thon, das mit flachen Reliefbändern im Zickzack und Halbkreise verziert ist, in die mehrere Reihen kleiner viereckiger Grübchen eingedrückt sind, ähnlich wie Koenen, Westd. Ztschr. 1887 S. 354 Taf. XI, 1—4; hier wird das Ornament der späten, fränkischen Zeit zuerteilt. Ausserdem kam endlich eine Anzahl Tierknochen, ein Ochsenhorn, einige Eisenteilchen, von denen eines wohl eine Lanzen- oder Pfeilspitze gewesen sein kann, zum Vorschein. Man sieht, die gehobenen Fundstücke sind sowohl in sachlicher Beziehung wie in Rücksicht auf die Zeit ihrer Entstehung recht mannigfach.

Nahe bei dieser ersten Grube wurde durch die senkrechte Westwand der Baugrube eine kleine Grube (Nr. II) durchschnitten, die nicht im gewachsenen, sondern aufgeschütteten Boden sich fand, und zwar so, dass ihr Fuss etwa in der Höhe der erwähnten Schicht römischen Bauschuttes lag. Sie war gänzlich ausgefüllt durch eine gewaltige, dickwandige Amphora aus hellem Thon. Ausser Brandresten scheint sich aber nichts gefunden zu haben. Schon die Fundstelle lässt mit Sicherheit annehmen, dass das Gefäss späten, nicht römischen Ursprungs ist.

Südöstlich hiervon in einer dritten, wieder in den gelben Sand gegrabenen Grube (Nr. III) fanden sich Scherben von Geschirren der verschiedensten Art und Form, von Siegelerde und gewöhnlichem Thon. Ganz erhalten blieben zwei kleine Nöpfe aus geschwärztem hellem Thon, sowie ein zierlicher Trinkbecher von 8½ cm Höhe mit schwarzem Überzug. Form: Dr. B. J. 96/97, III Nr. 55. Ferner: Teil eines Flachziegels mit dem Legionsstempel MPF, sowie das Halsstück einer grossen Amphora aus rotem Thon mit zwei breiten Henkeln, auf deren einem tief eingegraben ist: XII $\frac{1}{2}$  (XII semis). Endlich wieder Eisen- und Kohlenstücke, sowie zwei kleine Schweins-hauer. Diese Grube hatte einen Durchmesser von 2 m und erstreckte sich noch 1,50 m in den gewachsenen Boden hinein. Sie hob sich, ebenso wie die unten noch beschriebenen, deutlich auf der Sohle der Baugrube ab. Bei allen musste die dunkel gefärbte Ausfüllung, die, wie gesagt, durchweg mit Holzasche durchsetzt war, entfernt werden, um den weniger tragfähigen Boden durch Beton zu ersetzen. Der Durchmesser der grossen Gruben (Nr. VI und VII) betrug 2—2,50 m, der kleinen

(IV und V) 1—1,20 m; die Tiefe wechselte zwischen 0,55 (Nr. VII) und 1,70 m (Nr. V). Diese letztere machte überhaupt auch inhaltlich eine Ausnahme von den andern, abgesehen von ihrer Tiefe bei nur 1,20 m Durchmesser; denn ausser vereinzelt Knochenresten, die sich mehr nach der Oberfläche zu fanden, barg sie nur den unter Nr. 1 abgebildeten bauchigen Topf von 16 cm Höhe. Er ist aus hart gebranntem grauen Thon hergestellt und hat einen kleinen Henkel, der nur zum Durchziehen einer Schnur geeignet scheint, sowie einen kurzen Ausguss; rings herum läuft eine phantastische, in schwarz aufgemalte Verzierung, etwa in der Gestalt von Hirschgeweihen. Augenscheinlich gehört er einer sehr späten, fränkischen Zeit an.



Fig. 1.

Grube IV barg auf ihrer Sohle in der Tiefe von 1,50 m Stücke von Falzriegeln und Thonplatten, die schon ursprünglich flach gelegt waren; darüber die Trümmer eines Napfes sowie einen einhenkligen Krug spätrömischer Form, beide aus weissem Thon, und eine schwarze Urne, die mit gelber feiner Erde (Asche?) gefüllt war. Alles war umstellt mit gewöhnlichen römischen First- und Falzriegeln, diese von 39 cm Länge. Gedeckt war diese Grabstätte — so dürfen wir sie wohl ohne Zweifel nennen — mit einer ziemlich starken Schicht sechseckig behauener Schieferplatten von beiläufig 33 cm Länge und Breite und etwa 1—2 cm Dicke; alle waren mit ziemlich grossen Nagellöchern versehen, und vordem also in Gebrauch gewesen. Die weitere Auffüllung barg wieder Topfscherben aller Art, so die Reste eines spätrömischen, henkellosen Kruges aus rötlichem, schwarz überstrichenem Thon, am Hals drei eingedrehte Ringverzierungen; ferner das Halsstück und andere Teile einer Amphora; am Mündungsrand und auf einem Henkel sind 2 mal gross eingegraben: VII.

Eine gewaltige Masse von Scherben lieferten endlich die grossen Gruben VI und VII; sie stammen wiederum von Gefässen der mannigfachsten Art und Herstellung. Die eine von ihnen (VI) barg sicher ein oder zwei Urnen aus gewöhnlichem Thon, und wie mir der bauleitende Architekt, Herr Regierungsbaumeister Frentzen, dessen Fürsorge wir die genauen Feststellungen verdanken, mitteilte, waren die zahllosen Scherben in gewisser Regelmässigkeit zum Schutze um die Urnen gelegt, so wie es bei Nr. IV durch die grossen Ziegel geschah.

An Stempeln fanden sich:

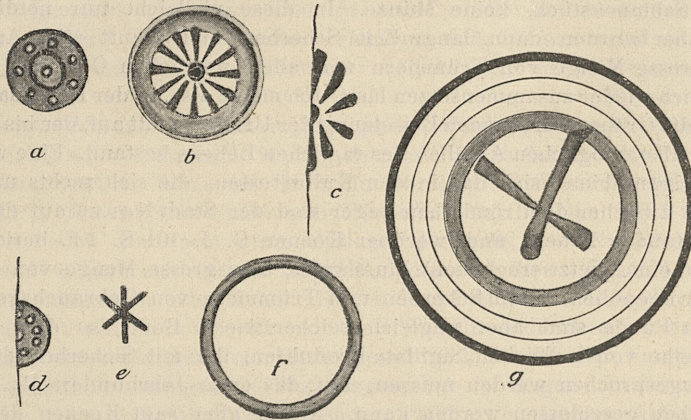
CAIVSF im Kreise (Dr. 54).

SATVRNIV (Dr. 342).

Auf dem Henkel einer Amphora war eingedrückt: **SABIN** in groben Zügen, auf dem Hals einer andern: **V**. Die Randscherbe eines grösseren Sigillatagefässes zeigte eingeritzt: **INVINLI**, oder umgekehrt gelesen: **IVNINI**, also vielleicht einen Trinkspruch (in vina etc.?) oder den Namen des Besitzers (Juniani). Ferner Scherben einer Sigillatataste mit **VX** eingeritzt, ein Ziegelstück mit Legionsstempel **MP**. Sodann fanden sich viele Knochenreste, so vom Pferd und Hund, ebenso wieder Eisenteile. Endlich kam ein Bruchstück einer convexen Zierscheibe aus Bronze zu Tage, in der Form eines Amazonenschildes, das einzige Schmuckstück unter den vielen Fundgegenständen. Sie hat grosse Ähnlichkeit z. B. mit denen aus dem Limeskastell Osterburken bekannt gewordenen Schmuckgegenständen. (Der obergerm.-rät. Limes, Lief. II Taf. VI.)

Ausser den Stempeln nun, die uns den Namen des Töpfers übermittelten, fanden sich noch eine ganze Anzahl von solchen, die als Fabrikmarke zu betrachten sind; sie sind unter *a—g* in natürlicher Grösse abgebildet und erklären sich daher in ihrer Form von selbst. Es ist nur zu bemerken, dass *b* von einem Kreis von 6 cm, *c* von

einem Doppelkreis von 4 cm Durchmesser umgeben ist. Der Umstand, dass sie auch nicht einen Buchstaben im Stempel zeigen, hat solche Marken an Wertschätzung heutzutage offenbar verlieren lassen; und doch meine ich, dass auch sie der Beachtung wert sind. Bekannt ist ja, dass die frühen Sigillatagefäße von Arezzo oft ähnliche Fabrikmarken tragen; vgl. die Zusammenstellung bei Gamurrini, *Atti dei Lincei* 1890 S. 69,



sowie Dragendorff B. J. 96/97 S. 42, ferner derselbe in B. J. 101, S. 146 f. über Fabrikmarken auf südrussischen Sigillatagefäßen. In unserm Falle handelt es sich um Erzeugnisse der spätesten römischen Zeit; der Thon ist nicht fein geschlemmt, die Farbe durchweg hell, die Glasur blättert leicht ab. Dragendorff, an den ich mich wandle, hatte die Liebenswürdigkeit, mir die wenigen Marken spätrömischer Zeit zu nennen, die ihm bekannt sind. Es ist ein Teller in schlechtem Thon und schlechter Glasur im Louvre Nr. 417; Stempel: kleines Rechteck mit gezogenen Diagonalen, in den so entstandenen vier Dreiecken je ein Punkt. Ferner: Teller der Form Dr. 36 in Trier, Jnv. Nr. 17372; Stempel: in 2 konzentrischen Kreisen ein kleines Hakenkreuz nach rechts (Svastika). Aus früher Zeit (erstes Jahrhundert) kennt Dragendorff einen Sigillata-Teller des Louvre (Nr. 416) etwa in der Form Dr. 21, der 4 mal als Stempel 2 konzentrische Rechtecke mit kleinem Punkt in der Mitte hat. Hierher dürfte auch ein der augusteischen Zeit angehöriger Teller aus Neuss zu rechnen sein, der mit einer Art Gemme gestempelt ist, wie Koenen berichtet B. J. 101, S. 5. Ich füge noch eine spätrömische kleine Schale aus Bonner Privatbesitz an, welche in einem Kreis ein gedrungenes, senkrecht stehendes Kreuz mit 4 Punkten in den übrig gebliebenen Feldern und einen in der Mitte des Kreuzes als Marke hat, ganz ähnlich der ersten der südrussischen Marken, Dragendorff B. J. 101, S. 146, jedoch ohne Ornament. Es scheint also, dass in der spätesten Zeit der Fabrikation von Sigillatagefäßen auf die alte, arretinische Art der Stempelung mittelst Warenzeichen wieder zurückgegangen wurde. Beobachtungen dieser Art fehlen vorderhand noch.

Fragen wir nun, wann kamen die Gegenstände, die so merkwürdig Römisches und Germanisches vermischt zeigen, in die Erde an das Rheinufer, so müssen wir zunächst feststellen, dass fast alle Fundstücke der späteren römischen Zeit angehören, und dass ferner zu einer gewissen fränkischen Zeit die Höhenlage des Ufers eine gleiche gewesen sein muss, wie zur Römerzeit. Dies ergibt sich aus dem Inhalt der Grube V, die lediglich ein ganz charakteristisches fränkisches Gefäß barg und mit den zweifellos römischen Gruben in einer Höhe lag. Da aber auch Grube II ein ausgesprochen fränkisches Produkt barg, das in wesentlich höherem Niveau, noch über der römischen Schuttschicht lag, so erhellt, dass jene römische Kulturschicht, die alle Gruben ausser Nr. II überdeckte, in fränkischer Zeit aufgefüllt worden sein muss. Schwieriger ist die zweite Frage zu beantworten: Welchem Zwecke dienten die Gruben? Schon oben

ist angedeutet, dass die eine, Nr. IV, sicher als spätrömisches Brandgrab anzusprechen ist; das gleiche dürfte wohl von Nr. I gelten. Ob bei Grube Nr. III die erhaltenen Urnen nicht zu unterst beisammen sich fanden, konnte nicht mit Sicherheit mehr festgestellt werden; möglich wäre es, und so würde sich auch hier die Vermutung eines ursprünglichen Grabes rechtfertigen. Ebenso sicher aber ist es auch, dass die ganze Art der Bestattung, sowie die Lage am Rheinufer „armer Leute Kram“ war. Daher kein Schmuckstück, keine Münze. In diese vielleicht nur notdürftig zugedeckten Gräber wurden dann lange Zeit Scherben und Schutt aller Art geworfen; daher die grosse Menge von Trümmern von allen möglichen Gefässen, von denen kaum eines sich wieder zusammensetzen lässt. Ich meine also, in der Hauptsache nahmen die Gruben, die Gräber waren, nach Beisetzung der Urnen Schutt auf, der bis in nachrömische Zeit aus allen möglichen Abfällen des täglichen Lebens bestand. Eine willkommene Analogie übrigens bietet sich dar in den Kulturresten, die sich rechts und links der Kölnerstrasse zwischen dem römischen Lager und der Stadt Neuss auf dem Selsschen Besitztum gefunden haben, und worüber Koenen B. J. 101 S. 1 ff. berichtet. Auch hier am Ufer eines (jetzt trockenen) Flusslaufes, eine grosse Menge von Gruben und Löchern, mit unendlich vielen Scherben und Trümmern von Gebrauchsgegenständen. Die dortigen Funde sind aber ungleich reicher wie in Bonn, so dass aus Münzen und einer Reihe von trefflichen Sigillata-Produkten, die mit Sicherheit der frühesten Römerzeit zugesprochen werden müssen, auf das erste Jahrhundert als Benutzungszeit der Gruben geschlossen werden kann. Nichts aber sagt Koenen davon, ob ihr Inhalt oder die Anordnung desselben darauf schliessen lassen, ob auch sie teilweise als Grabstätten dienten.

Dr. Knickenberg.

2. Funde aus Bonn. 1. Der Boden von Bonn und seiner nächsten Umgebung, welcher bereits so manches interessante Stück aus dem Altertum gespendet hat, hat auch in dem letzten verflossenen Jahre nicht mit seinen Gaben gekargt. Bei Arbeiten, welche von Seiten der Stadt beim Alt-Männer-Asyl am Rheindorferweg ausgeführt wurden, kamen mehrere Gegenstände römischen Ursprungs zum Vorschein, welche dem hiesigen Provinzialmuseum überwiesen wurden. Nämlich ein Ürnchen aus rötlichem, dunkelbraun überzogenem Thon auf schmalem Fuss, 6 cm hoch, von der Form, wie Koenen, Gefässkunde Taf. XII 24, ein Schälchen aus Terra sigillata mit abgebrochenem Rande, wie Dragendorff B. Jahrb. XCVII Taf. II, 27 mit dem Stempel **SILVI-OF** im Innern des Bodens und eine Scherbe einer grossen Schale aus demselben Material mit reichem Reliefschmuck. Von Bronze fand sich eine mond-sichelförmige Hängeverzierung mit einer Öse auf dem Scheitelpunkt, welche auf der Aussenseite concav, oben dachförmig gebildet ist, 4 cm hoch. Hierzu kommen noch ein stark abgeriebenes Grosserz des Hadrian mit der Fortuna auf dem Avers, sowie ein Mittelerz desselben Kaisers mit der stehenden Salus und der Umschrift Cos. III, Cohen<sup>2</sup>, Hadrianus 369, und ein Denar des Marcus Aurelius mit der Bona Fides und der Umschrift tr. p. II. cos. II, Cohen<sup>2</sup>, M. Aurel. 602.

2. Bei dem Auswerfen der Fundamentgruben für den Erweiterungsbau der städtischen Ober-Realschule an der Ecke der Kapuzinerstrasse und der Burgstrasse wurden ebenfalls römische Funde gemacht, welche durch Vermittlung des Stadtbauamtes ins Museum gelangten. Das interessanteste Stück ist ein leider an allen Seiten verstümmelter Block aus Kalkstein. Derselbe enthält die Überreste einer Grabinschrift mit eleganten Buchstaben, welche in der ersten Zeile 6 cm, in der 2. Zeile 6 $\frac{1}{2}$  cm hoch sind. Der Zeilenabstand beträgt knapp 2 cm. Das Erhaltene lautet:

L I V  
V O L T A  
T O I T

Von den vorhandenen drei Zeilen stehen die Buchstaben der ersten Zeile auf einer 7 cm breiten geglätteten Vertiefung des Steines, welche vielleicht einer nachträglichen Verbesserung des ursprünglichen Wortlautes ihren Ursprung verdankt. Das einzige, was einigermaßen eine Deutung zulässt, sind die Zeichen der 2. Zeile, indem sie auf den voll ausgeschriebenen Tribusnamen Voltin[ia] hinweisen. Zeile 3 lässt vielerlei Kombinationen zu. Am nächsten liegt in den ersten beiden Zeichen die Endung eines Cognomens wie etwa Ius]to zu sehen. Die beiden folgenden Zeichen, von denen bloss die Köpfe der Striche vorhanden sind, können nur I und V gewesen sein. Trifft diese Vermutung das Richtige, so lässt sich an die Ergänzung iu[veni] denken.

Ausserdem wurden ein Firstziegelfragment, welches jetzt 30 cm lang und an dem erhaltenen Ende 16 cm breit ist, nebst zwei Bruchstücken von Flachziegeln zu Tage gefördert, welche beide mit Stempeln der Legio I Minervia versehen, bemerkenswerte Eigentümlichkeiten aufweisen. Der eine derselben lautet: **LYM**, wobei das Zahlenzeichen I sich der Form eines Ypsilon vollständig nähert. Diese Schreibung hat ihr Pendant in den zahlreichen Ziegelstempeln derselben Legion, in welchen das Zahlzeichen das Aussehen eines T hat. Der andere bietet den Stempel in rückläufiger Schrift nämlich VOIMPF. Ob die mit den Ziegeln gefundenen vier Stücke von Wandverputz, welche auf dunklem Hintergrund in lichten Farben aufgemalte Blattornamente aufweisen, mit jenen Ziegelfragmenten in engere Beziehung gebracht werden dürfen, möchte ich in Zweifel ziehen, weil keine sicheren Anhaltspunkte für die Annahme sich ergeben haben, dass an jener Stelle ein römisches Bauwerk gestanden hat. Es mögen vielmehr einfach verworfene und anderswoher dorthin gebrachte Stücke sein. Denn auch die übrigen Fundstücke, wozu auch ein ebendort ausgegrabener hohler, nach unten sich leicht erweiternder Ständer von 9 cm Höhe gehört, lassen sich nicht für die Erhärtung einer solchen Annahme verwerten.

Von mittelalterlichen Gegenständen sind zu nennen eine Anzahl grössere und kleinere Fragmente von Ofenkacheln, teils mit grüner, teils mit gelber Glasur. Alle sind ornamentiert und zeigen gothisierende Verzierungen und gothisches Masswerk, Blattgeranke mit Vögeln sowie Reste von figürlichen Darstellungen, welche über das gewöhnliche Mass handwerksmässiger Kunstfertigkeit hinausgehen. Leider sind wir über die Fabrikationsorte der Fayencen, Kachelöfen und Fliese bei uns am Rheine bis jetzt noch sehr mangelhaft unterrichtet. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass dieselben in nächster Nähe, nämlich in Poppelsdorf, angefertigt worden sind. Denn wir wissen, dass dieser Zweig der Töpferei, welcher besonders im 16. Jahrhundert blühte, auch dort fabrikmässig betrieben worden ist.

3. Bei Erdarbeiten im Körper der Koblenzerstrasse zur Herstellung eines Anschlusses an den grossen städtischen Kanal fand man einen zwar etwas verbogenen aber sonst gut erhaltenen römischen Armring aus Bronze. Derselbe besteht aus einem runden, nach der Mitte hin sich leicht verdickenden Draht, dessen Enden übereinandergelegt und dann spiralförmig in entgegengesetzter Richtung aufgerollt sind. Jetziger Durchmesser 8 cm.

4. Die Legung der Kanalrohre in der Kölnstrasse hat ebenfalls einige Altertümer zu Tage gefördert. Ausser zahlreichen wertlosen Scherben von Thongeschirren gewöhnlichster Art und Ziegelstücken wurde eine kleine Lampe, Trimyxos, aus feinem weissem geschlemmten Thon von  $7\frac{1}{4}$  cm Länge ausgegraben. Dieselbe hat eine massive, seitlich durchbohrte Handhabe, welche rückwärts in der Längsachse sitzt. Um das Eingussloch zieht sich eine kordierte Einfassung, welche auch die drei Schnauzen umrahmt, die sich unvermittelt aus dem Lampenkörper entwickeln. Ferner wurden noch vier römische Bronzemünzen gefunden. Nämlich ein Mittelerg des Augustus, Rv. Altar m. Rom. et Aug., Cohen<sup>2</sup>, Augustus 240, ein gleiches des Domitian, Rv. Victoria Augusti. Cohen<sup>2</sup>, Domitian 639, ein drittes von Traian Rv. Traian einen Feind niederreitend. — S. p. q. r. optimo principi, Cohen<sup>2</sup>, Traianus

506. Endlich ein Kleinerz des Constans, Rv. Gloria exercitus, Cohen<sup>2</sup>, Constans  
 77. Keine dieser Münzen ist jedoch mit der Lampe zusammengefunden worden, sondern sie sind alle vereinzelt und an verschiedenen Stellen ausgegraben worden. Für die Zeitstellung der Lampe können sie also nicht in Betracht kommen.

Klein.

3. Euskirchen. Römische Funde. Bei den Erdarbeiten, welche für die Herstellung von Ziegeln zu Euskirchen an der Landstrasse nach Commern vorgenommen wurden, stiess man auf fränkische Grabstätten, deren Wände aus Steinplatten zusammengesetzt waren. Unter diesen befanden sich auch Überreste von römischen Skulpturen und Inschriftsteinen. Obgleich bereits Herr K. Gissinger über sie gelegentlich der Besprechung der gemachten Gräberfunde berichtet hat (Rhein. Geschichtsblätter 3, 1897, S. 310 ff.), so mag doch deren Veröffentlichung auch in dieser Zeitschrift nicht ungerechtfertigt sein. Unter den Fundstücken, welche durch die Bemühungen des obengenannten Herrn erhalten geblieben sind, ist vor allem zu nennen eine Platte aus rotem Sandstein, welche bei genauerer Untersuchung sich als ein Votivstein ergab, dessen hintere Hälfte abgeschlagen war, um, wie das häufig mit römischen Weihesten geschehen ist, als Werkstück für die Grabeinfassung benutzt zu werden. Durch diese Manipulation sind die Blatt- und Blumenornamente, welche ehemals die leicht vertieften Schmalseiten des Denkmals schmückten, zum grössten Teile zerstört worden. Dasselbe hatte vorne über dem Sims eine jetzt stark mitgenommene dachförmige Bekrönung, die an der Stirnseite mit einer Rosette verziert ist. Da es oben und unten abgehauen ist, so beträgt seine jetzige Höhe 59 cm, seine Breite 44 cm und seine Dicke 8 bis 9 cm. Auf der Vorderseite trägt es eine sechszellige Widmung an eine Matronengottheit mit folgendem Wortlaut:

M A T R O N I S  
 F A I N E I H I S · M  
 .. N I V S · P L A C I  
 . V S · Æ · B A S S I A  
 .. Λ · Q V I E T A  
 V S L M

Die Höhe der Buchstaben, welche nach unten hin abnimmt, beträgt in der 1. Zeile  $5\frac{1}{2}$  cm, in der 2. Zeile  $4\frac{1}{2}$  cm, in der 3. bis 5. Zeile  $4\frac{1}{4}$  cm. Für die letzte Zeile lässt sich keine bestimmte Angabe machen, weil die untere Hälfte der Buchstaben mit dem Steine zerstört ist. Der Abstand zwischen den einzelnen Zeilen misst 2 cm. Die Schriftzüge selbst sind noch ziemlich gut und regelmässig. Der rechte Schenkel des A ragt über den linken etwas hinaus; die beiden Vertikalstriche des M sind ziemlich gerade. Auch hier begegnen wir dem abgekürzten Zeichen † anstatt H, freilich nicht zum ersten Male. Wie es sonst auf Matronendenkmälern häufig ist, so erscheint es auch in dem hier genannten Matronennamen bereits zum dritten Male angewandt. Die Interpunktion ist regelmässig gesetzt. Um so auffallender ist, dass hinter M am Ende der zweiten Zeile der Punkt fehlt.

Da der Stein an der linken Seite vom Beschauer stark gelitten hat, so haben infolgedessen die Anfänge der einzelnen Zeilen mit Ausnahme der ersten und letzten Zeile, wo der erste Buchstabe etwas hineingerückt ist, ein oder zwei Zeichen eingebüsst. In Zeile 2 ist der Vertikalstrich des F nur noch sehr schwach erkennbar. Zeile 3 im Anfang fehlen zwei Buchstaben, welche mit Rücksicht auf den vorhandenen Raum eher durch IV als durch AN zu ergänzen sein dürften. Die von Gissinger vorgeschlagene Lesung M[a]nius wird wohl keine Anhänger finden. Die Ergänzungen der folgenden beiden Zeilenanfänge ergeben sich von selbst.

Was den Namen der auf dem Steine genannten Muttergottheiten anlangt, so ist

derselbe, wie bereits oben erwähnt, nicht mehr neu. Denn er findet sich auf zwei von mir in diesen Jahrbüchern Heft XCVI/XCVII, S. 157 ff. veröffentlichten Weihesteinen aus Zingsheim, deren Erhaltung ebenfalls der Verwendung bei fränkischen Grabbauten verdankt wird. Bemerkenswert ist, dass auf den Zingsheimer Steinen der Matronennamen Fachinehae und Fachineihae lautet, während auf dem Euskirchener Fahineihae steht. Den Ort, von welchem der Name der Matronen seinen Ursprung herleitet, vermag ich auch jetzt noch ebensowenig wie früher nachzuweisen. Höchst wahrscheinlich ist er jedoch in der Gegend, welche zwischen den beiden Fundorten der drei Votivsteine liegt, zu suchen.

Ebenfalls durch seine Verwendung bei der Einfassung eines fränkischen Grabes ist ein zweiter auf demselben Grundstück ausgegrabener Stein erhalten worden, welcher schon früher aufgefunden worden und dann beim Abbruch eines Hauses, zu dem er verwendet worden war, wieder zum Vorschein gekommen ist. Derselbe ist durch eine gütige Schenkung des Herrn Karl Gissingner in Euskirchen, welcher ihn a. a. O. S. 310 kurz beschrieben hat, ins hiesige Provinzialmuseum gelangt. Der 69 cm hohe 55 cm breite und 18 cm dicke Stein ist die durchsägte Hälfte eines Viergötteraltars aus feinkörnigem gelbem Sandstein, welcher zudem oben und an der linken Seite vom Beschauer verstümmelt ist. Da die jetzige Breitseite nach Massgabe der auf ihr dargestellten Figur etwa um stark ein Viertel des jetzigen Masses grösser gewesen sein muss, die Schmalseite trotz ihrer geringen Tiefe von 18 cm beinahe die Hälfte einer Figur enthält, so mag die Annahme nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen, dass der Grundriss des Denkmals nicht quadratisch sondern oblong gebildet war, eine Eigentümlichkeit, welche auch sonst bei Monumenten dieser Kategorie beobachtet worden ist.

Auf der erhaltenen breiten Seite ist in einer flachen 3 cm tiefen und jetzt 41 cm hohen Nische Minerva dargestellt. Die Göttin, von welcher die Rückseite des Oberkörpers jetzt fehlt, sitzt nach rechts gewandt, bekleidet mit einem gegürteten Doppelchiton, welcher in langem reichem stark markierten Faltenwurf bis auf die Füße herabreicht. Ob auf der Brust das Gorgoneion angebracht war, welches bei einzelnen Darstellungen, wo der Panzer fehlt, auf dem Chiton selbst sich findet, lässt sich nicht bestimmt sagen, weil gerade diese Stelle des Steines stark abgerieben ist. Das linke Bein, welches aus der Gewandung sehr deutlich hervortritt, ist etwas vorgesetzt, während das leicht zurückgezogene rechte mit der Fusspitze eben den Boden berührt. Der Kopf und der rechte Arm nebst Schulter fehlen. Mit der linken Hand erfasst sie den oberen Rand des runden Schildes, welcher, da er in gleicher Höhe mit dem Oberkörper sichtbar ist, nach der Analogie anderer Monumente dieser Gattung wohl als auf einem Postamente stehend zu denken ist, welches durch das den Unterkörper verhüllende faltige Gewand verdeckt wird. Unmittelbar vor dem Schilde sitzt auf ihrem linken Oberschenkel die ziemlich breit gebildete Eule. In der der Göttin gegenüber befindlichen Ecke der Nische ist ein Ölbaum dargestellt.

Auf der an dieser breiten Seite anstossenden Schmalseite ist der Rest einer Herkulesfigur sichtbar. Da diese Figur stehend dargestellt ist, so hat der erhaltene Teil dieser Nische eine Höhe von 48 cm, während die Nische mit der Minervendarstellung bloss 40 cm hoch ist und unterhalb einen 28 cm hohen Sockel hat, welcher bei der anstossenden Schmalseite nur 21 cm hoch ist. Von der Figur des Herkules ist bloss erhalten der rechte Arm mit der mächtigen schief auf den Boden aufgestützten Keule, der Oberkörper bis zur Brust, während diese nebst Hals und Kopf jetzt zerstört sind, und endlich das kräftige als Spielbein seitwärts gestellte rechte Bein mit leicht zum Ausschreiten erhobenen Vorderfuss. Die erhaltenen Körperteile deuten auf einen muskulösen, überaus starken Körperbau hin. Von den sonstigen Attributen des Gottes ist nichts zu sehen.

Während somit die Darstellung des Herkules, soweit die mangelhafte Erhaltung ein Urteil zulässt, in Stellung und Körperhaltung mit dem auf den bisher bekannten



Viergötteraltären vorherrschenden Typus übereinstimmt, zeigt die Auffassung der Minerva, wie sie auf unserem Altare erscheint, ganz bedeutende Abweichungen von allen sonstigen Darstellungen solcher Altäre. Gegenüber dem einzig vorkommenden ruhig stehenden Typus erscheint die Göttin hier in sitzender Stellung mit nach rechts gewandtem Körper. Sie hat ihre Analogie in den sitzenden Thonfiguren der Minerva, welche am Rhein so häufig, in Italien aber gar nicht vorkommen. Diese Darstellung knüpft offenbar an griechische Vorbilder an, wie es denn auch nicht blosser Zufall ist, dass sitzende Minervenstatuetten aus Bronze bloss in der unter direkter Einwirkung griechischer Kunstübung stehenden Provence bis jetzt nachgewiesen sind. Mit dem Vorbild hängt es auch wohl zusammen, dass hier der der Athene heilige Ölbaum als Symbol ebenfalls angebracht ist. Eine besondere Einzelheit des Euskirchener Altares ist es endlich, dass die Eule auf ihm nicht wie gewöhnlich auf einem Pfeiler oder auf der Schulter, sondern auf dem Knie der Göttin sitzt.

Klein.

4. Altes und Neues vom Weiler an der römischen Saarbrücke beim Halberg. Die milde Witterung im Dezember und anfangs Januar dieses Winters gestattete in Haus und Feld ausnahmsweise Arbeiten, welche sonst in dieser Jahreszeit nicht verrichtet werden können. Bei der Vorbereitung zur Gartenkultur eines am Fusse des Halbergs, in dem nach Nordosten streckenden Geländedreieck zwischen der Mainzer und Brebacher Strasse gelegenen Ackerfeldes des Frhrn. von Stumm, durch Rigolen der bis 1 m starken Humusschicht, stiessen die Erdarbeiter auf ausgedehnte Grundmauern von ehemaligen Gebäuden. Die Fundamente bestehen grösstenteils aus starken Sandsteinquadern, welche ohne Mörtel zusammengefügt sind und auf einer starken thonigen Sandschicht des Untergrundes ruhen. Die Mauerzüge erstrecken sich teils von Südwest nach Nordost und werden von andern getroffen oder durchschnitten, welche rechtwinklig dazu von Nordwest nach Südost liegen. Viele römische Dachziegel (von welchen ein Leistenziegel den Eindruck einer Hundepfote, ein anderer den eines Rehfußes zeigt) und geriefelte Ziegelplatten, ein Läufer einer römischen Handmühle von Basaltlava, Scherben von Thongefässen, zolldicke Bruchstücke eines weitbauchigen Doliums, ein Stück Mosaik rohester Art etc. bekunden den römischen Ursprung. Kalksteine und weisse und rote Sandstein-Bruchsteine fanden sich haufenweise, auch ein bearbeitetes Werkstück, anscheinend von einem Thürgevände, an der südwestlichen Ecke neben rauchgeschwärzten Mauersteinen. Von kleineren Fundstücken sind zu nennen ein eiserner Nagel, eine Eisenschlacke, ein Eisenstein, ein Gipsstein, ein Erzringelchen und eine kleine Bleikugel (Klicker), Tierknochen und -Zähne. Ausserdem sollen eine Bronzeschale und eine Münze gefunden sein. Die Fundstelle wurde auf einem Lageplan (M. = 1:1196) eingezeichnet und von den freigelegten Grundmauern, welche sich über eine Grundfläche von ca. 9 Ar ausdehnen, ein Grundriss (M. = 1:250) aufgenommen und den Fundnotizen des historischen Vereins beigelegt.

Die Anordnung der Fundamente ist derartig, dass an den Ecken und an den Stellen, wo Quermauern anschliessen, annähernd quadratische Platten von etwa 1 m Seitenlänge und 25—30 cm Dicke als Unterlager für grössere Quader von 70—90 cm Seitenlänge und 35—45 cm Höhe dienen. Zwischen diesen liegen nach den Mauerfluchten gestreckt längliche Quader von 30 zu 40 und 50 cm Stärke und verschiedener bis 1,30 m messender Länge. Diese Steine sind meistens so rauh zur Verwendung gekommen, wie sie im Steinbruch gewonnen wurden. Das Material ist ein roter Buntsandstein der nächsten Umgebung. Wo die Flächen der Quader eine Bearbeitung zeigen, ist diese mit der Zweispitze bewerkstelligt. Hier und da sind kleine etwa 30 zu 35 cm messende Rechtecke in den oberen Steinflächen flach vertieft und horizontal eingeebnet; sie bildeten offenbar die Standflächen für aufragende Holzpfosten. In den grossen Eckquadern sind an den Seitenflächen lotrechte 5, 6 und

8 cm starke Falze eingearbeitet, welche die Zapfen der auf den gestreckten Steinlagen ruhenden Holzschwellen aufnahmen und letzteren seitlichen Halt geben. Es muss daher angenommen werden, dass diese Fundamentierungen für Fachwerksgebäude gedient haben, und dass hier die römische Bauweise (Steinbau mit Ziegeldach) in Verbindung mit der einheimischen (Holzriegelung, die Gefache mit Wellsprossen und Strohlehm-Wickelung oder Lehmstein-Ausmauerung und Schilf- oder Strohdach) zur Anwendung gekommen war. Für die thatsächlich üblich gewesene gemischte Bauweise bei landwirtschaftlichen Anlagen sprechen viele Gebäudereste unserer Gegend, und dass sie selbst in der Kriegsbaukunst vorkamen, geht aus der Darstellung eines Wartturms vom Pfahlgraben auf der Trajanssäule hervor. Die Baulichkeiten, deren Grundlinien hier wieder ans Licht kamen, können als Scheunen und Stallungen gedient, werden jedoch auch teilweise Wohnungen enthalten haben. Dies geht aus dem Fund der vielen Ziegel mit jenen Riefelungen hervor, welche zwecks besseren Anhaftens des Mörtels in die geformten, noch in feuchtem Zustand befindlichen Ziegel mit einer Art Kamm wellenförmig eingerissen wurden. Solche Ziegel waren in Wohnungen an die nahe beisammen liegenden Deckenbalken mit  $\perp$ förmig geschmiedeten Nägeln, welche durch die Ziegelfugen in die Balken eingeschlagen wurden, befestigt; an der rauh geriefelten Unterseite derselben haftete der angeworfene Deckenputz. In recht instruktiver Weise ist diese Deckenkonstruktion im Saalburg-Museum zu Homburg v. d. Höhe vor Augen geführt. Rauchgeschwärzte Mauersteine an der Südwestecke deuten auf eine Feuerstätte und ein Stück primitivsten Mosaiks aus zerstoßenen Ziegelsteinen (wie ein ähnliches das Antiquarium des historischen Vereins aus der römischen Villa bei Wustweiler und Dirmingen aufbewahrt), giebt Auskunft über die Herstellungsweise der Fussböden. Eine in dieser Weise ausgeführte Gebäudeanlage deutet durch ihre einfache Ausstattung auf eine Niederlassung zum Betrieb der Landwirtschaft und Viehzucht. Derartige Ansiedlungen hat zu seiner Zeit Dr. Fr. Schröter in den „Mitteilungen des historisch-antiquarischen Vereins“ auf fast allen Gemarkungen unserer Gegend nachgewiesen und auch im I. und II. Heft für den einstigen Bestand eines römischen Vicus bei der ehemaligen Saarbrücke am Fusse des Halbergs den Beweis geliefert. Danach erstreckten sich die Gebäude des Weilers, vor dem Kieselbach beginnend, mit geringen Unterbrechungen beiderseits der alten Brebacher Strasse bis gegen das Bahnwärterhaus, welches zwischen dem Halberg und der Saar steht. Südwestlich reichte die bebaute Fläche bis zu den Saarliesen, nordöstlich in dem Dreieck, welches jener alte Weg mit der Mainzerstrasse und dem Halberg einschliesst, bis in die Nähe des Försterhauses an der Mainzerstrasse, nahm mithin eine Geländefläche ein, welche mit 15 Hektar nicht zu hoch bemessen ist. Die Strasse, welche von St. Arnual und Forbach her über die römische Saarbrücke am Halberg diesseits nordöstlich ins Scheidterthal führte, ist von Oberstlieutenant Schmidt als Teilstrecke einer Metz-Mainzer Römerstrasse erkannt worden und war im Mittelalter eine königliche Heerstrasse, auf welcher den Grafen von Saarbrück das Geleitsrecht bis zu dem uralten Rentrischer Stein zustand. Diese Strasse, von welcher das Kalksteingestück in dem Bruchschen Grundstück am Halberg in den 40er Jahren dieses Jahrhunderts gefunden wurde, kreuzte der alte Brebacher Weg beinahe im rechten Winkel. Sein in nordwestlicher Richtung abzweigender Arm erreichte mittelst der jetzigen Mainzerstrasse den Eselspfad und mit dessen Fortsetzung in der Richtung des Gerbergrabens die Flucht der heutigen Bahnhofstrasse in der Nähe der Betzenstrasse, weiterhin nordwestlich ausbiegend mittelst des alten Rothenhofer Weges die Rennstrasse. Die Nachweisung dieser Trace hat Schröter auf Grund bestimmender Funde a. a. O. erbracht; seinen thatsächlichen Anhaltspunkten ist beiläufig hinzuzufügen, dass im August 1887 beim Verlegen des Rohrnetzes zur Hochdruck-Wasserleitung in der Bahnhofstrasse an der Ecke der Betzenstrasse, in einer Tiefe von 1,50 m unter dem Strassenniveau ein Bohlenweg gefunden wurde. Derselbe besteht aus aufgespaltenen Eichenhölzern,

welche, wie die hölzernen Eisenbahnschwellen, quer zur Weglinie aber dicht aneinander gereiht liegen, und bei ihrer guten Erhaltung grosse Mühe verursachten, um sie zu beseitigen, soweit sie der Rohrleitung hinderlich waren. Gleichzeitig an derselben Stelle gefundene drei Hufeisen, kleiner Form von Saumtieren, berechtigen zur Annahme, dass hier sumpfige Stellen des Untergrundes die Verwendung der pontes zur Befestigung des Weges notwendig gemacht haben. Die Kreuzung der beiden Römerwege vor dem Brückenkopf am Halberg, angesichts eines weiten Thales und in einer Höhenlage, welche vor Überschwemmungen der Saar sicherte, mag die Veranlassung für Kolonisten gewesen sein, an dieser begünstigten Stelle sich anzusiedeln. Die noch zu erwähnenden Münzfunde lassen die Annahme eines Bestandes dieser Niederlassung von der Zeit Kaiser Trajans bis zum sieghaften Eindringen der Alemannen berechtigt erscheinen. Wenn bei den welterschütternden Ereignissen, welche das Unterliegen des römischen Reichs zur Folge hatten, unser vicus von seinen Bewohnern verlassen wurde und allen Unbilden entfesselter Leidenschaften ausgesetzt war, so ist er doch nicht gänzlich untergegangen. Die Sage von der Heidenbekehrung in der Einsiedelei des Bischofs Arnold von Metz um das Jahr 600 hat so viel Wahrscheinlichkeit, dass die Existenz des Weilers in dieser Zeit nicht einfach von der Hand gewiesen werden darf, um so weniger, als kein Grund vorliegt, der dem Erfahrungssatze zuwider ist, dass einmal gewählte und bewährte Besiedelungspunkte stets wieder benutzt wurden, wenn auch die ältere Kulturstätte der Vernichtung anheimgefallen war, sofern nur die Subsistenz- und Verkehrsbedingungen erhalten bleiben. Dies war hier der Fall, und erst als mit der Gründung der Burg Saarbrück ein neuer Krystallisationspunkt gegeben wurde, freizügige Bewohner der Umgegend den Schutz der Burg und der Stadtumwallung aufsuchten, auch der Verfall der Saarbrücke am Halberg die Verlegung des Strassenzugs der *via regalis* über Saarbrücken und St. Johann veranlasste, verödete der Weiler an der alten Saarbrücke. Er wurde anfangs des 14. Jahrhunderts vom Grafen Johann I. von Saarbrück und Commercy, nach der vom Rechtshistoriker Sittel mitgetheilten Überlieferung, zerstört, offenbar in der Absicht, die von ihren Bewohnern verlassenen Gebäude nicht zum Obdach für Räuber und ihr Gesindel werden zu lassen. — Die Trümmerstätte wird in der späteren Zeit, soweit ihre Baumaterialien nutzbar und leicht zu erreichen waren, einen Steinbruch für die Bauenden der näheren Umgebung abgegeben, auch mögen Schatzgräber zeitweis ihr Wesen daselbst getrieben haben. Damit ist sicher manche Urkunde schriftlicher und anderer Art verschwunden, welche Licht über diesen Ort und seine verschiedenen Bewohner zu verbreiten geeignet waren.

Einer Nachricht des Registrators Andrea (geb. 1570) zufolge scheinen zu dessen Zeit die Ruinen über der Erde bis auf einzelne Steine und Ziegelstücke schon verschwunden gewesen zu sein. Die Fläche war seitlich des Weges zwischen dem Kieselbach und der Klinke (worunter Köllner ein Felsenriff in der Saar versteht), mit Eichbäumen bestanden, teilweise auch schon zu Feldern parzelliert. Nach einem späteren Berichterstatter, um 1762 (vgl. Köllner), gehörte das Gelände damals der Stadt St. Johann und man begann die bisher als Ödland gelegenen und stellenweis mit alten Eichen und Gestrüpp bewachsenen Felder urbar zu machen. Unter vielen kleinen Schutthügeln, welche man einebnen wollte, fanden sich Gebäudereste als Keller- und Fundamentmauern, welche mit Kalkmörtel gebaut waren, Fussböden aus gebrannten Steinen und musivisch in verschiedenen Farben hergestellt, zwischendurch auch kleine Geräte und römische Münzen. Andere Schutthaufen bestanden nur aus Ziegel- oder Backsteintrümmern ohne eine Spur gemauerter Fundamente, woraus der Referent auf Fachwerksgebäude einer späteren Periode schloss. An der Ostseite der ganzen Trümmerstätte wurden grosse, unbehauene, viereckige Steine ausgegraben, welche Köllner für Grundsteine, sein Gewährsmann aber für Opferaltäre hielt. Neuere Funde, welche zur Ergänzung dieser älteren dienen können, geben unseres Erachtens eine Entscheidung in dieser Meinungsverschiedenheit, worauf

bei der Erwähnung des Bestattungsortes zurückzukommen sein wird. 1789 verzeichnet der Regierungsrat Rollé in seinen Kollektaneen die Funde von Fundamenten mehrerer Gebäude und gleichzeitige Münzfunde, wovon der zweite als römisch charakterisiert zu sein scheint. Beim Ausbessern des alten Brebacher Weges nahe bei seiner Einnündung in die Mainzerstrasse wurden 1821 in der Strasse selbst Gebäudetrümmer gefunden, welche durch ihr Aussehen die Zerstörung durch Brand bekundeten, auch die Fundamente einer Ringmauer (?) aus starken Werkstücken und zwei thönerne Larenbilder werden erwähnt; hier scheint also in späterer Zeit eine Verlegung des römischen Weges stattgefunden zu haben. Weiterhin berichtet Köllner vom Funde eines Münzschatzes, aus Silbermünzen bestehend, leider ohne nähere Angaben als die, dass der Fund in einem Gefässe gelegen habe und nach aussen zum Wiederfinden kenntlich gemacht gewesen sei. Schröter beschreibt nach eigenen Beobachtungen und den Angaben von namhaft gemachten Gewährsmännern verschiedene Baustellen längs des alten Brebacher Weges und neben der Mainzer Strasse unmittelbar am Fusse des Halbergs. Bei diesen Funden kamen Sandsteinquader und Mauersteine mit anhaftendem Kalkmörtel zu Tage; erstere waren teilweise vierkantig oder zu Säulen bearbeitet, andere zeigten Pflanzenornamente und figürliches Bildwerk. An Waffen sind nur einige Pfeilspitzen gefunden, an römischen Münzen eine Reihe von Kaisermünzen von Trajan bis Konstantin, wovon sich Exemplare in der Sammlung des historischen Vereins befinden. Eisengeräte, Schlüssel und Nägel wurden dem Antiquarium eingereiht, ebenso farbige Mosaikwürfel und die Heizröhre eines Hypokaustums, welche beweisen, dass auch Gebäude von reicherer Ausstattung vorhanden waren. Ziegel mit dem bekannten Fabrikantenstempel, Fragmente von Thongefässen verschiedener Art, von der zierlichen Schale aus feiner Sigillataerde bis zu dem dickwandigen Dolium des Vorratskellers. Ein Kellergewölbe soll seitwärts des alten Brebacher Weges in der Nähe des Kieselgrabens ausgebrochen worden sein, ebenso die oberen Mauerschichten eines Brunnens von 1,25 Meter Durchmesser, welcher nachdem wieder verschüttet wurde. Von Hausgerät ist noch zu erwähnen das Bruchstück eines Mühlsteines aus Basaltlava, welches im Antiquarium aufbewahrt wird. Schliesslich möge noch ein Fund genannt werden, welcher am östlichen Abhang des Kaninchenbergs seinerzeit gemacht wurde und von Schröter ebenda I. S. 90 mitgeteilt ist. Auf einem Ackerstück an genannter Stelle wurden viele sogenannte Heidenschlacken mit der eigentümlichen getropfelten Oberfläche vorgefunden, welche aus der frühzeitlichen Eisengewinnung in kleinem Massstabe als Abfall hervorgingen. Welcher Periode diese Schlacken angehören, lässt sich mangels bestimmender Mitfunde (Münzen u. dgl.) nicht nachweisen. Immerhin darf angenommen werden, dass an jener Stelle das Roheisen für den Bedarf des Weilers an der Saarbrücke aus in der Nähe gefundenen Eisensteinen zeitweise gewonnen wurde; an Holzkohlen dürfte es bei der unmittelbaren Nähe der Waldungen nicht gefehlt haben.

Notizen über Funde oder Beobachtungen bei der Fundamentierung des Durchlasses für den Kieselgraben beim Bau der Saargemünder Bahn (1869) fehlen; aber beim Bau des zweiten Geleises wurden im Juni 1886 östlich vom Eisenbahndamm und südlich vom Kieselgraben, parallel dem Bahndamm, unter einer etwa 1 m hohen Humusschicht, an zwei Stellen in 20 Schritt Entfernung, Reste von Römerbauten angetroffen. Es fanden sich römische Dachziegel, Thonscherben, ein Stück Sigillata, mehrere Sandsteinquader, die beiden grössten 0,80 und 0,75 m zu 40 cm messend. Der an der südöstlich gelegenen Stelle befindliche war unmittelbar auf die Sandlage des Untergrundes gebettet, nebenan unter Thonscherben und Ziegeltrümmern ein flacher Napf (10 cm Durchmesser) von grauer Masse. Der nordwestlich gelegene Quaderstein war auf einem etwa 8 cm starken Estrich von Gussmörtel versetzt. Letzterer, hellgrau von Farbe, enthielt eingemengte Kiesel- und Ziegelstücke und dehnte sich weiter hinaus; seine Oberfläche war glatt gestrichen und diente anscheinend als Fussboden. Unmittelbar daneben lag ein Trümmerhaufen unregelmässig

geschichteter und nur roh bearbeiteter Sandstein-Bruchsteine ohne Mörtelspuren, wohl von einer zusammengestürzten Trockenmauer herrührend. Eine ganz erhaltene Ziegelfiese (20 zu 20 cm gross und 4 cm dick) mit anhaftendem Mörtel wurde mit charakteristischen Stücken der Thongefässe dem Antiquarium geschenkt, ebenso der Münzsammlung 2 dort gefundene Münzen (Hadrian und Valerius).

Die baulichen Anlagen längs der Strasse nach dem Scheidterthal waren östlich begrenzt durch das dort seitlich der Strasse gelegene Gräberfeld. Dort lagen nach Köllners Gewährsmann grosse Steine, welche er für Opferaltäre, Köllner aber für Postamentsteine nach der Art der jetzt aufgedeckten hielt. Die Bezeichnung „Opferaltäre“ lässt uns an bearbeitete Steine mit schalenförmiger Vertiefung denken. Mit solchen Steinen waren die am Ostende der Ruinenstätte gefundenen Ascheurnen bedeckt, so zwar, dass die Thongefässe durch die Höhlung im Steine gegen den Eindruck geschützt waren, was man auch wohl durch Umstellen mit Ziegeln zu erreichen suchte. Für unsere Gegend hat Schröter viele solcher Urnendecksteine nachgewiesen. Sie waren noch mit Erde bedeckt und mochten bei reicher Ausstattung wohl gleichzeitig als Unterlage für das Grabmal (cippus) dienen. Was einst an oberirdisch ragenden Grabsteinen etwa vorhanden war, ist wohl schon früh abhanden gekommen oder zerstört worden. Urnendecksteine aber wurden noch anfangs der 80er Jahre auf und neben der Baustelle des Försterhauses freigelegt; wo die Gefässe, welche sie enthielten, verblieben sind, ist nicht bekannt geworden. Einige Jahre früher waren dort Aschenkrüge gefunden worden, wovon einige durch den damaligen Oberförster Lamarche in das Antiquarium des historischen Vereins gelangten. Sind wir so über den Bestattungsort und die Art und Weise, wie die Einwohner des Weilers in der römischen Periode hier ihre Toten beizusetzen pflegten, unterrichtet, so sind doch mit dem Verschwinden aller inschriftlichen und bildlichen Denkmäler die inhaltlich wertvollsten Urkunden für immer dahin. Manches dürfte der Erdboden noch bergen; mögen die Finder stets die Öffentlichkeit an ihren Entdeckungen teilnehmen lassen.

Über die Stätte, wo die heidnischen Bewohner unseres Weilers ihren Göttern huldigten, herrscht seit den ausführlichen Darlegungen Schröters im 2. Hefte seiner „Mitteilungen“ S. 144 u. f. wohl kein Zweifel, dass sie in der sogenannten Heidenkirche, jener weiten Felsenhöhle an der Westseite des Halbergs zu suchen ist. Ob die Römer hier schon ein Heiligtum der Mediomatriker vorfanden, ist zur Zeit noch ungewiss, da hierauf hinielende Untersuchungen bisher unseres Wissens nicht unternommen wurden oder wenigstens zu keinem Resultat geführt haben. Im Laufe der Zeit mag manche Veränderung an dieser Stätte eingetreten sein, namentlich als die bedeutungsvolle Umwandlung des heidnischen Sacellums in eine christliche Einsiedelei eintrat, wobei zweifelsohne alle Götzenbilder gestürzt und zerstört und die Spuren des Heidentums möglichst verwischt wurden. Wenn es gewagt werden darf, Vermutungen über den in der Grotte geübten Götzendienst zu äussern, so wäre unter Berücksichtigung der wenigen Anhaltspunkte, welche die Nachrichten des Hofgärtners Köllner aus vorigem Jahrhundert gewähren, unseres Erachtens an den Kult des Atys oder die Mithras-Mysterien zu denken, wenn nicht ein bisher unbekannter örtlicher Götterkult von den in dieser Hinsicht sehr schmiegsamen Römern ihrem eigenen assimiliert worden ist.

Weitere Veränderungen an der Heidenkapelle wurden vorgenommen, als der Fürst Wilhelm Heinrich auf der Höhe des Halbergs ein Lustschloss erbaute, wobei die Felsenhöhle eine wesentliche Erweiterung und Umgestaltung erfahren hat. Hierdurch ist die einstige Einrichtung der Grotte vollständig verwischt worden.

Ein Rückblick auf die neueren und älteren Funde führt zu dem Ergebnis, dass diejenigen aus der früheren Periode überwiegend sind, obschon die Zeitdauer des römischen Vicus derjenigen der frühmittelalterlichen Domäne und des Weilers an der Saarbrücke wesentlich nachsteht. Dies ist jedoch erklärlich unter dem Gesichts-

punkte, dass zunächst die römische Bauweise auch bei untergeordneten Anlagen mit höheren Aufwendungen grössere Solidität verband. Weiter kommt in Betracht, dass die Bewohner des römischen Vicus beim Andrängen der Germanen viele Gebrauchsgegenstände, welche sie bei der Flucht nicht mitnehmen konnten, für den Fall der Wiederkehr im Boden verscharrt haben, wogegen der Wegzug der Bewohner des mittelalterlichen Weilers vermutlich in aller Ruhe vor sich ging und deshalb jede Münze und alle irgend verwendbaren Geräte zum neuen Wohnorte mitgenommen werden konnten.

(Saarbrücker Zeitung, 24. u. 25. Jan. 1898.)

5. Heddesdorf. Römischer Grabstein. In dem Banne von Heddesdorf bei Neuwied wurde vergangenes Jahr ein Grab mit Leichenbrandresten aufgedeckt, auf dem als Deckstein eine Platte aus weichem Kalkstein lag. Bei einer Höhe von 29 cm und einer Dicke von 8 cm hat sie eine Breite von 57 cm, indem sie an der rechten Seite vom Beschauer und unten zum Teil verstümmelt ist. Auch ist die Oberfläche nach den Kanten hin stark abgeseuert, so dass die Schriftzüge dort ziemlich verwischt sind. Dieselbe trägt eine vierzeilige Inschrift, welche lautet:

///IS MANIB-C-I-FE  
 TRIB-MIL-COH-  
 O,///CAPITONIS  
 ///ANNIS XXVII

Die Buchstaben haben eine schlanke und graziöse Form, namentlich A, N und P; O ist kreisrund, C ziemlich breit, ebenso B, dessen oberes Rund kleiner als das untere ist. In den ersten drei Zeilen sind sie 6 cm, in der vierten 4 cm hoch. Die Interpunktion besteht aus Dreiecken. Zeile 1 sind vom Anfangsworte DIS die zwei letzten Buchstaben nur schwach erkenntlich, der erste dagegen ganz abgerieben; ebenso ist am Schlusse E ziemlich undeutlich. Zeile 2 sind die Rundung des R und die beiden Vertikalstriche des H vollends verwittert. Zeile 3 kann das erste Zeichen ebensowohl O als Q gewesen sein, wengleich wegen der Beschädigung im Stein jetzt von der Schleife des Q jedwede Spur getilgt ist. Zwischen diesem ersten Buchstaben und dem C fehlt trotz des grösseren Zwischenraumes nichts.

Die ausgeschriebene Grabformel Dis manib(us) weist auf die frühere Kaiserzeit hin, womit auch die Form der Buchstaben übereinstimmt. Bemerkenswert ist die Abkürzung des Nomen gentilicium, während das Cognomen voll ausgeschrieben gewesen zu sein scheint. Es ist dies namentlich sehr häufig bei dem Gentilnamen Julius der Fall, welcher vielleicht auch hier zu ergänzen ist. Vgl. CIL. XII, 1740. 2429. 1424. 5376. In den Zeichen FE am Schlusse der Zeile steckt der Anfang eines Cognomens, etwa Fe[licis] oder Fe[sti]. Da in der folgenden Zeile die von dem Verstorbenen bekleidete militärische Charge folgt, also nichts fehlt, so können die einzelnen Zeilen an dieser Seite keine grössere Einbusse als etwa die von höchstens 5 bis 6 Buchstaben erlitten haben. Zeile 2 fehlt jetzt leider der Name der Cohorte, in welcher der Verstorbene als Tribunus gestanden hat. Ob an die Cohors IIII Vindellicorum, von deren Anwesenheit im benachbarten Kastell von Niederbieber ihre Ziegel zeugen, gedacht werden darf, lasse ich dahingestellt. Mag nun eine Cohorte hier genannt gewesen sein, welche man will, jedenfalls ist die Annahme, dass der Cohortename ausgefallen sei, der Verbindung des Wortes coh(ortis) mit dem folgenden Q. Capitonis vorzuziehen. Wie bereits bemerkt, besteht die Möglichkeit, dass das Zeichen im Anfang der dritten Zeile sowohl O(lus) als auch Q(uintus) gewesen sein kann. Mit Rücksicht auf den folgenden grösseren Zwischenraum, in welchem kein Buchstabe gestanden hat, welcher aber für den Schwanz eines Q passt, möchte ich mich für Q entscheiden. Am Ende derselben Zeile scheint die Lücke hinter dem Worte Capitonis die nähere Angabe des verwandtschaftlichen Verhältnisses, in welchem der Verstorbene zu dem genannten Capito gestanden hat, enthalten zu haben, etwa

f(ili) oder nep(otis). Die Stelle freilich, welche ihr dadurch in der Anordnung des Wortlautes der Inschrift angewiesen wird, weicht von der Regel ab, ist aber nicht ohne Beispiele. Ob im Beginn von Zeile 4 vor ANNIS, von dessen Anfangsbuchstaben A bloss die Oberteile der beiden Schenkel sichtbar sind, noch ein Wort wie vixit vorhanden gewesen ist, lässt sich nicht entscheiden. Ebenso ist die Zahl der Lebensjahre des Verstorbenen nicht völlig sicher. Der Umstand, dass der Stein gerade an dieser Stelle sehr verwittert und dazu gleich nach seiner Auffindung von mutwilliger Hand durch moderne Kritzeleien entstellt worden ist, erschwert die endgültige Feststellung der Lesung sehr. Klein.

6. Köln. Römische Grabschrift. Gegen Ende des Sommers vorigen Jahres ward an der Aachener Strasse zu Köln bei dem Ausheben der Fundamente für einen Neubau ein Grabdenkmal aus Kalkstein zu Tage gefördert. Dasselbe hat eine Höhe von 92 cm, eine Breite von 32 cm, welche nach unten um 1 cm zunimmt und eine zwischen 11 $\frac{1}{2}$  und 12 cm schwankende Tiefe. Oben weist es ein bogenförmiges Giebelfeld als Abschluss auf, in dessen Mitte sich ein rundes von einer erhabenen Randleiste eingerahmtes Medaillon von 4 cm Tiefe und 22 $\frac{1}{2}$  cm Durchmesser befindet. Dieses letztere enthält in Hochrelief das Brustbild eines mit der Toga bekleideten jungen Mannes mit gänzlich zerstörtem Gesicht. Unmittelbar darunter ist die nachstehende sechszeilige Inschrift so angebracht, dass die Eingangsformel D(is) M(anibus) fast auf gleicher Linie mit dem nach unten das Medaillon abschliessenden Bogenrand steht. Die Inschrift selbst lautet:

D                    M  
S E N V A T I O  
T E R T I O B A S  
S I A N I A F E L I  
C V L A C O N I V  
G I K A R I S S I M

Die Inschrift nimmt bloss einen Raum von 25 cm Höhe ein, so dass darunter eine freie Fläche von 40 cm bleibt. Die Buchstabenhöhe beträgt bei der Eingangsformel 4 cm, in den übrigen Zeilen bloss 3 cm. Der Abstand der einzelnen Zeilen beträgt 1,8 cm.

Die Erhaltung der einzelnen Zeilen ist eine recht gute bis auf den Schluss der beiden letzten Zeilen, wo die Buchstaben **IV** und **IM** durch Reibung des Steines zwar leicht zerstört, aber noch immer zweifellos erkennbar sind.

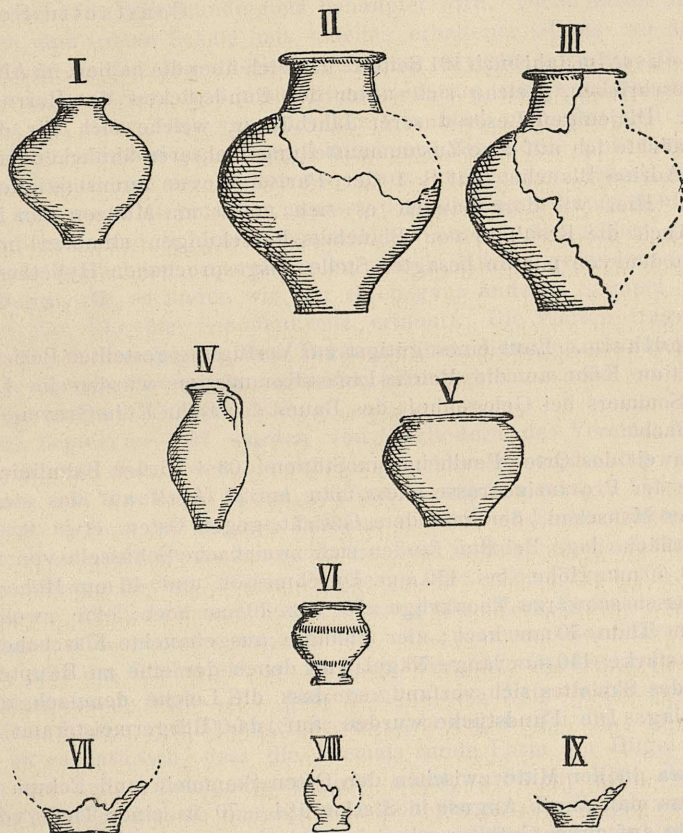
Das Gentilicium Senuatius kommt hier, so weit ich augenblicklich die einschlägige Litteratur überschaue, zum ersten Male vor. Es deutet auf ein Cognomen Senuatus des Vaters hin, aus dem der Sohn nach dem Prinzip der germanischen Nomenclatur seinen Personennamen gebildet hat. Das gleiche ist auch von dem Geschlechtsnamen der Frau Bassiania zu bemerken. — Die Casus-Endung O am Schluss des Wortes Karissim, welche man, weil alle Worte der Inschrift voll ausgeschrieben sind, auch hier hinzugesetzt erwarten sollte, hat nie auf dem Steine gestanden. Klein.

7. Münstereifel. Als beim Bau eines Weges im Flamersheimer Walde — weit ab von den heutigen Ansiedelungen — ein Hang eingeschnitten wurde, stiessen die Arbeiter bei 1 m Tiefe auf Thongefässe, welche von schwarzer, feiner Erde umgeben waren<sup>1)</sup>. Ein Teil der Gefässe war offen und mit der schwarzen Erde gefüllt, andere waren mit Platten bedeckt und enthielten etwas dunkelgraue „Erde“. Da der den ganzen Fund umgebende natürliche Boden aus verwitterndem Gestein, vermischt mit

1) Ich habe die Stelle genau auf einem Messtischblatte vermerkt. (Nr. 3155, Altenahr.)

Lehm, bestand, und da die Arbeiter kein Verständnis für den Fund hatten, so ging der grösste Teil der Töpfe in Trümmer. Herr Forstassessor Seiler, welcher den Weg bauen lässt, brachte die ganz gebliebenen Geschirre in Sicherheit — bis auf eins, welches von einem Arbeiter verschleppt und noch nicht zurückgewonnen ist — und zeigte mir die Fundstelle. Ich sammelte die noch an derselben vorhandenen Scherben und sorgte für deren Bergung. Aus ihnen lässt sich für 4 Geschirre die ursprüngliche Form erschliessen und feststellen, dass es im ganzen 10 Geschirre gewesen sind.

Beistehende Zeichnung, welche nach Messungen von mir entworfen ist, giebt



Maßstab. 1:10 0 5 10 cm. 10 20 30 40 50 cm.

die verschiedenen Gefässe im richtigen gegenseitigen Verhältnis, aber in zehnfach verkleinertem Massstabe.

- I. Zertrümmert, von größerem, graugelbem Thon.
- II. Zertrümmert, von gleichem Stoff wie I.
- III. Zertrümmert, von rötlichgelbem, grobem Thon.
- IV. Ganz erhalten, von gelblichem, feinem Thon, an der Aussenseite stellenweise glatt.
- V. Ganz erhalten, abgesehen von einer kleinen Beschädigung am oberen Rande und einem Barst, von gelblichem Thon.
- VI. Zertrümmert, von feinem, gelblichgrauem Thon. Das Gefäss zeichnet sich vor allen anderen aus durch den doppelten Kranz von kurzen, strichähn-



lichen Vertiefungen an der Aussenseite und eine schwarze matte Färbung an der Innen- und Aussenfläche. Ob sie graphitisch ist, wird demnächst die chemische Untersuchung ergeben.

VII. Unterer Rest eines Topfes aus rötlichgelbem Thon.

VIII. Unterer Rest eines Gefässes aus rötlichem Thon.

IX. Unterer Rest eines Topfes aus hellgrauem Thon.

Sobald die Witterung die Wiederaufnahme der Wegearbeiten gestattet, werde ich die Arbeiter instruieren und, soweit möglich, acht geben.

Constantin Schulteis.

8. Neuss. Im Jahrbuch 101 Seite 12 habe ich über die halben, im Altertum geteilten Münzen geschrieben, welche sich unter den Fundstücken des Herrn Sels in Neuss vorfinden. Diejenigen Leser unserer Jahrbücher, welche sich für die Sache interessieren, möchte ich auf eine Zusammenstellung mehrerer ähnlicher Funde hinweisen, welche J. Adrien Blanchet auf S. 1 der Pariser Revue numismatique für 1897 gebracht hat. Hier wie dort handelt es sich meist um Münzen von Nemausus und Vienna. Auch die Resultate von Blanchets Forschungen stimmen im grossen und ganzen mit den von mir an besagter Stelle ausgesprochenen Hypothesen überein.

F. van Vleuten.

9. Poulheim. Laut eines gütigst zur Verfügung gestellten Berichtes der Eisenbahn-Direktion Köln an die Reichs-Limes-Kommission wurden im Laufe des vergangenen Sommers bei Gelegenheit des Baues der Bahn Köln-Grevenbroich folgende Funde gemacht:

1. Unweit des Ortes Poulheim, in Station 103 + 75 der Bahnlinie, in unmittelbarer Nähe der Provinzialstrasse stiess man am 29. April auf das stark vermoderte Skelett eines Menschen, der mit dem Gesicht gegen Osten etwa 0,80 m unter der Terrainoberfläche lag. Bei ihm fanden sich zwei flache Schüsseln von 220 mm Durchmesser und 60 mm Höhe, bei 170 mm Durchmesser und 40 mm Höhe; zwei ausgebauchte, aussen schwarze Thonkrüge, 50 bez. 70 mm hoch; eine zweihenklige Urne aus weissem Thon, 70 mm hoch; vier kleinere ausgebauchte Fläschchen, 70–110 mm hoch; zwei starke, 110 mm lange Nägel, von denen der eine zu Häupten, der andere zu Füssen des Skelettes sich vorfand, so dass die Leiche demnach wohl in einem Holzarge lag. Die Fundstücke wurden auf das Bürgermeisteramt zu Poulheim gebracht<sup>1)</sup>.

2. Etwa in der Mitte zwischen den Orten Stommeln und Eckum bei Rommerskirchen stiess man am 3. August in Station 164 + 70 in einer Tiefe von 1,5 m unter dem Gelände auf einen Gefälle zeigenden Durchlass mit Plattenbelag, dessen Sohle und Seitenwände sich in fast betonartigem Zustande befanden. Der im Durchschnitt viereckige Durchlass hatte unten eine Breite von 40, oben von 35 cm, eine Höhe von 17 cm, der lichte Innenraum hatte 14 cm im Quadrat. Die Deckplatte aus Thon war 27 cm lang, 28 breit, 4 dick. Der innere Verputz zeigte hellrote Farbe.

3. Etwa 10 m weiter bei Station 164 + 80 fand man in einer Tiefe von 1 m unter dem Gelände verschiedene menschliche Knochen und zwei sehr gut erhaltene Gefässe mit Henkel von 130 mm Höhe und 80 mm Breite, welche auf dem Dienstbureau des Regierungs-Bauführer Hunscheidt deponiert wurden.

10. Rheydt. 1. Einige interessante Funde sind in den letzten Tagen hierselbst gemacht worden. Bei den Schachtarbeiten für den Neubau der Luisenstrasse stiess man auf römische Ziegelsteine, welche sich in grossen Mengen etwa einen Meter unter dem jetzigen Terrain vorfinden. Auch fanden sich in Vermengung mit diesen

1) Der Fund ist kurz erwähnt bei Clemen, Kunstdenkmäler IV, S. 165.

viele Bruchsteine aus Liedberger Sandstein vor, welcher von den Römern mit Vorliebe bei den Fundamentmauern benutzt wurde. Ein weiterer Fund wurde auf der Baustelle des Diltheyschen Hauses neben der Brauerei von Pungs gemacht. In einer Tiefe von einem halben Meter stiess man auf eine Wasserleitung aus irdenen Röhren von 8 mm Weite. Dieselbe lag in der Richtung von Westen nach Osten. Röhren von derselben Beschaffenheit sind auch im vergangenen Jahre in Geneicken in der Sonnengasse gefunden worden; es ist nicht unmöglich, dass wir es mit einer früheren Wasserleitung aus dem Rheydter Bach nach dem Schloss Rheydt zu thun haben, deren Vorhandensein im Volksmunde stets behauptet wird. Dicht neben der Wasserleitung fand sich eine irdene Schale mit tadellos erhaltener Glasur mit der Jahreszahl 1560. Die Funde werden dem städtischen Museum einverleibt werden (18. Mai 1897).

2. In der Luisenstrasse sind neuerdings wiederum einige interessante Funde gemacht worden. In einer Tiefe von ungefähr 1 m fand man den Teil eines noch gut erhaltenen Plattenfussbodens, dessen Platten aus Ziegelerde gebrannt sind und Stempel tragen. Die Grösse der Platten war ganz verschieden, jedoch waren dieselben so dicht schliessend an einander gepasst, dass die Fugen kaum sichtbar waren. Als Unterlage diente eine Schicht Ziegelmehl. Während die früher gefundenen Platten denselben Stempel trugen, welcher auf den in Mülfort gefundenen römischen Ziegeln eingebrannt war, so finden wir hier einen ganz anderen Stempel, welcher in seiner Form an das Rheydter Schöffenkreuz erinnert. Die Platten tragen vielfach Eindrücke von Tieren, welche vor dem Brennen über dieselben gelaufen sind. In der auf dem erwähnten Fussboden lagernden Schuttschicht wurde ein Amulett in Medaillonform gefunden<sup>1)</sup> (11. Juni 1897).

3. Am 20. September 1897 wurden von Mitgliedern des Vereins für Heimatkunde zu Rheydt auf einem von denselben vor kurzem entdeckten Gräberfelde zwischen Birgelen und Esselen 11 Hügel geöffnet, in welchen man 10 Urnen vorfand.

Das Urnenfeld liegt an der von Dalheim nach Effeld-Linne führenden unbefestigten Römerstrasse und ist es anzunehmen, dass letztere identisch ist mit dem römischen Strassenzuge Novesia-Mülfort-Wegberg-Linne. Die Strasse hat noch heute eine Breite von ca. 12 Metern und führt schnurgrade ohne Berücksichtigung der Terrainverhältnisse von Dalheim nach Effeld. Als weiteres Charakteristikum wird hervorgehoben, dass das Gräberfeld in nächster Nähe der Landwehr (heute niederländische Landesgrenze) liegt. Die Abmessungen des Urnenfeldes scheinen sich zwischen 400 Meter Länge und 300 Meter Breite zu bewegen. Bei der sandigen Bodenbeschaffenheit ist es natürlich, dass die ehemals runde Form der Hügel schon vielfach verwischt war und es infolgedessen nicht leicht wurde die Mitte derselben zu bestimmen. Es mussten deshalb umfangreiche Abhebungen der Hügel vorgenommen werden. Über einzelnen Urnen fehlte die Holzkohlenschicht (Aschenschicht) vollständig, welche über den im Haardter Walde ausgegrabenen Urnen stets vorhanden war. Die Form der Urnen war im allgemeinen dieselbe wie die der Haardter Urnen und entspricht derjenigen der in Koenens „Gefässkunde“ dargestellten germanischen Urnen.

Am 24. Sept. wurde eine zweite Grabung vorgenommen. Es wurden weitere 9 Urnen gehoben. Als Beigabe zu einer Urne fand sich ein Stück zersetzter Bronze vor, zwei Ösen am Rande aufweisend, wohl der Rest einer Spange. Es fanden sich ferner in einem Hügel über der Urne die Scherben einer starkwandigen Schale aus rotem Thon, deren Rückseite tief eingegrabene Verzierungen in Form von Wellenlinien trägt.

Bemerkenswert ist es noch, dass, während der Inhalt einiger Urnen als Beimischung zu den Knochenüberresten lehmigen Sand aufweist, andere Urnen mit humoser Erde gefüllt waren, welche einem damaligen Kulturboden entstammen muss.

1) Von den in der Luisenstrasse gefundenen 2 Terra sigillata-Fragmenten zeigt das eine einen Töpferstempel, das andere ein Viergespann.

11. Weissen thurm. Prähistorische und römische Funde. Die nächste Umgebung der wegen ihrer Lage auf dem hohen Rheinufer weithin sichtbaren Kapelle „Am guten Mann“, welche seit längerer Zeit als eine Fundgrube von Altertümern bekannt ist, hat auch in dem vergangenen Spätsommer wiederum einige interessante Funde geliefert.

Bei dem Abdecken des Ackerbodens behufs Gewinnung des Bimssteinmaterials für die Fabrikation von Schwemmsteinen kamen zunächst in einer Tiefe von 1 m bis 1,50 m unter der Oberfläche mehrere sog. Margellen zum Vorschein, wie sie auch schon früher daselbst aufgedeckt worden sind. Die in meiner Gegenwart geöffneten Gruben enthielten eine schwarze fettige mit Brandresten durchsetzte Erdmasse. In derselben lagen nur Scherben von ziemlich roh gearbeiteten Gefässen aus dunkelbraunem Thon, deren einige eine beträchtliche Grösse gehabt haben müssen. Einzelne zeigten senkrecht hinablaufende Rippen, andere Tupfen als Ornamente. In der Nähe einer der Gruben wurden auch verbrannte Lehmstücke mit Abdrücken des lehmeworfenen Flechtwerkes der Wände ausgegraben, welche die Bestimmung der Gruben erkennen lassen. Ausserdem fanden sich einige gespaltene Tierknochen, aber keinerlei Geräte aus Stein oder Knochen. Und doch sind nach dem Zeugnis von Koenen (Gefässkunde S. 33), der vor mehreren Jahren einige Gruben daselbst untersucht hat, deren zu Tage gefördert worden. Denn er erwähnt a. a. O. neben Thonscherben kleine Messerchen und Glätter aus Bein, Tierknochen und geglättete Steinbeile als Inhalt der von ihm geöffneten Gruben.

Ausser diesen Überresten aus vorgeschichtlicher Zeit birgt dasselbe Terrain auch die Hinterlassenschaft der späteren Bewohner der römischen Periode, von deren Tätigkeit die auf der Oberfläche zerstreut umher liegenden Ziegelbrocken, Mauerbewurfstücke und Gefässscherben aller Art Zeugnis ablegen. Letzten Herbst führten noch wieder die Abraumarbeiten zur Entdeckung von Fundamentresten von Gebäuden, in denen einige bemerkenswerte Altertümer aufgefunden wurden. Ausser einer beträchtlichen Anzahl von ganzen und zerschlagenen Thongeschirren gewöhnlicher Art verdient zuvörderst Erwähnung ein fragmentierter Teller aus hellbrauner Terra sigillata mit schräger reich profilierter Wandung ähnlich wie Koenen, Gefässkunde Taf. XIV, 3, weil er noch der ersten Kaiserzeit angehört. Im Innern des Bodens ist der Rest eines Stempels innerhalb eines grossen Kreises erhalten }LLII, welcher entweder Jullin oder Marcellin ergänzt werden kann. Beides sind Fabrikantennamen, welche auf Sigillata-Erzeugnissen der Entstehungszeit des Tellers vorkommen. Unter dem Boden ist, der Rundung desselben folgend, das Graffito }AMVLI = Cinjnamuli? eingekratzt. Ferner erschien die Hälfte eines der Länge nach gespaltenen Amphorenhenkels aus gelblichem Thon, auf dessen Rücken in erhabener Schrift der Fabrikstempel C·IVL·REBVR eingedrückt ist.

Dass der Luxus den Bewohnern jener Häuser nicht ganz unbekannt gewesen ist, das beweisen die aufgefundenen Bronzegegenstände. Zunächst ein offenes, an dem einen Ende beschädigtes Armband von 5 cm Durchmesser. Dasselbe ist aus einem dünnen bandartigen Bronze-Blechstreifen gemacht, der von der 1 cm breiten Mitte allmählich unmerklich schmaler wird. Eingeschlagene Punktlinien bilden die Randverzierung, dazwischen nehmen das Hauptfeld des Armbandes fünf eingestanzte Vogelfiguren (Täubchen?) ein, von denen die beiden äusseren und die mittlere von rechteckigen, die zwei übrigen von rautenförmigen Einfassungen eingeschlossen sind. Zu diesem hübschen Schmuckstück kommen drei Gewandnadeln aus Bronze. Die erste, deren Nadel fehlt, ist eine 5 cm lange Scharnierfibula mit Kopfplatte. Der nach unten sich verjüngende, gestreckte Bügel ist durch drei halbkreisförmige Wulste profiliert, zwischen denen zwei rechteckige Platten sitzen. Auf diesen sind je zwei durch einen Steg getrennte kreisrunde Grübchen eingedreht, welche ursprünglich mit Email ausgefüllt waren. Der Fuss läuft in einen Knopf aus. Etwas besser erhalten ist eine zweite  $4\frac{1}{2}$  cm lange Gewandnadel in Gestalt eines nach rechts laufen-

den Leoparden, dessen Augen und Flanke eine weisse zum Teil ausgebrochene Emailfüllung trugen. In derselben befindet sich an Stelle der Hüfte ein kleines ebenfalls mit weisser Emailmasse belegtes Rundscheibchen. Verschiedene Anzeichen weisen darauf hin, dass das Weisse bloss die Unterlage für andersfarbige Einlagen gebildet hat. Die Nadel, von der ein kleines Stück noch vorhanden ist, geht im Scharnier und befindet sich in der Nähe des Schwanzes. Endlich eine dritte zierlich gearbeitete Emailscharnierfibula von 5,3 cm Länge. Ihr Grundriss stellt eine leicht verschobene Rautenform in durchbrochener Arbeit dar. Diese setzt sich zusammen aus einem länglichen, oben und unten bogenförmigen Hauptstücke mit kreisrunden an dem Scheitelpunkt der Bogen angesetzten Scheibchen. Die Langseiten des Hauptstücks bilden einen kräftigen, 4 mm breiten Steg, welcher an dem Rande mit einer kordierten Einfassung, in der Mitte mit einer erhabenen Wellenlinie verziert ist. Er trennt die beiden Seitenteile in Form eines spitzwinkligen Dreiecks, dessen Ecken ebenfalls kreisrunde Vorsprünge aufweisen. Diese tragen tiefblaue Emailinlagen, während die beiden etwas kleiner gebildeten Scheibchen des Hauptstückes ohne Schmelz sind, dafür aber eingedrehte Kreisornamente haben. Die Mitte des geschmackvoll angeordneten Ganzen nimmt ein kleines quadratisches Feld ein, in welchem weisses Email mit sechszehn in Reihen zu je vier gruppierten dunkelbraunen Kügelchen eingelassen ist, von denen vier leider zerstört sind. Alle drei Nadeln mögen wegen ihrer Arbeit und Form dem 2. Jahrhundert n. Chr. angehören. Über einen Fund von Töpferöfen, welcher auf demselben Grundstück gemacht worden ist, gedenke ich im nächsten Heft dieser Jahrbücher zu berichten.

Klein.

12. Zülpich. Fränkische Funde. Vor einigen Wochen wurden zu Zülpich in der Nähe der ehemaligen von Zülpich nach Köln führenden Römerstrasse, der jetzigen Köln-Luxemburger Bezirksstrasse, beim Lehmstechen auf der Ziegelei der Geschwister Bank in einer Tiefe von ca. 1 m ein interessanter Fund fränkischer Waffen gemacht, welchen für das hiesige Provinzialmuseum zu erwerben gelungen ist. Dieselben entstammen dort angelegten Gräbern. Leider haben die Arbeiter den Inhalt der einzelnen Gräber nicht streng auseinander gehalten, so dass wir nicht mehr imstande sind festzustellen, was in jedem Grabe zusammen gefunden worden ist. Jedenfalls haben wir es mit dem Inventar mehrerer Gräber zu thun. Auch scheint man bei der Sammlung der Fundstücke nicht mit gehöriger Sorgfalt verfahren zu haben, denn es fehlen unter ihnen Thongeschirre, die wahrscheinlich wegen ihres defekten Zustandes einfach unbeachtet geblieben sind. Noch auffallender ist, dass, da es sich offenbar nur um Männergräber handelt, kein einziges der leichten Wurfbeile, welche doch sonst in einem fränkischen Männergrabe nicht leicht fehlen, gefunden sein soll; auffallend auch, dass unter den Fundstücken uns kein Kurzsword begegnet. Unter den erhaltenen Stücken sind zunächst zu nennen die wohlerhaltenen Klingen von zwei zweischneidigen Langschwertern von je 75 cm Länge. Die Breite der Klingen beträgt bei der einen Klinge am Griff  $5\frac{1}{2}$ , oben  $4\frac{1}{2}$  cm, bei der zweiten am Griff  $6\frac{1}{2}$  cm und oben  $5\frac{1}{2}$  cm. Beide Klingen sind ziemlich flach. Die ebenfalls erhaltenen Hilzen bei der ersten  $9\frac{1}{2}$ , bei der zweiten 11 cm lang. Bei dieser letzteren ist auch das Mundstück der jetzt fehlenden Scheide erhalten bestehend aus einem 1,8 cm breiten Bande von Bronzeblech, dessen Vorderseite eine hübsch cordierte Randeinfassung zeigt. Die mitgefundenen nicht besonders gut erhaltenen Schildbuckel haben die am Rhein vorherrschende Form eines Kugelsegmentes mit ziemlich schmalen Befestigungsrand, dessen flache Nagelköpfe ebenso wie der Knopf auf der Buckelspitze mit Silberblech beschlagen sind. Denselben Metallschmuck tragen auch die breiten Nagelköpfe der beiden eisernen Schildgriffe. Von den Schilden selbst ist natürlich keine Spur mehr aufgefunden worden, wofür nicht einige längliche Beschlagstücke von versilbertem Bronzeblech, für die sich eine anderweitige passende

Verwendung nicht wohl ausfindig machen lässt, von ihrer Ausschmückung herühren, da wir wissen, dass die Schilde mit kleinen über die Schildwand verteilten Zierplatten besetzt zu werden pflegten. Von den gefundenen drei Lanzenspitzen, welche verschiedene Formen vertreten, hat die kleinste eine kurze blattförmige Spitze und eine geschlitzte beinahe ebenso lange Tülle, die mittlere ein rautenförmiges Blatt, in das sich die ebenfalls geschlitzte Tülle als schwach hervortretende Mittelrippe fortsetzt und endlich die dritte ist schmal und scharfkantig. Sie zeichnet sich ausser ihrer Länge von 42 cm durch zwei nicht gerade häufige Besonderheiten aus, einmal durch die parallel mit der stark hervortretenden Mittelrippe auf dem Blatt einherlaufende Blutrinne und dann durch die beiden schmalen aus der Tülle sich entwickelnden Beschlagzungen, durch die eine stärkere Verbindung zwischen Schaft und Tülle herbeigeführt werden soll. Die interessantesten Stücke jedoch, welche die Zülpicher Gräber geliefert haben, sind zwei gut erhaltene Hakenlanzen (Angones), von denen die grössere 1,5 m, die kleinere 90 cm lang ist, von denen 5 cm auf die vierkantige Spitze kommen. Bei beiden findet sich die scharf ausgeprägte Scheidung der beiden Bestandteile der Waffe, der Spitze und des Speereisens, auf die bereits Lindenschmit (Alterth. uns. heidn. Vorzeit III, 9, 5) als eine selten vorkommende Eigentümlichkeit hingewiesen hat, wenn auch bei dem einen Exemplar stärker in die Augen springend als bei dem anderen. Beide zeigen auch die bei den früher gefundenen Exemplaren beobachtete, an der einen Seite offene Tülle sowie die zwei von ihr und an dem Schaft entlang abwärts laufenden schmalen Beschlagzungen und die Querrippen auf ihnen, dazu bestimmt, den die Befestigung der Tülle an den Schaft bewirkenden Ringbändern genügenden Halt zu verleihen. Die verhältnismässig geringe Länge der Beschlagzungen, die auch bei den beiden Zülpicher Exemplaren auffällt, lässt den von Oberstlieutenant Dahm erhobenen Zweifel an der Richtigkeit der von Agathias 2, 5 in der Beschreibung des Angon gemachten Bemerkung, wonach vom Schafte nur ganz wenig und kaum der ganze Schuh sichtbar gewesen sei, vollends gerechtfertigt erscheinen. Der Umstand, dass die Funde dieser offenbar dem römischen Pilum nachgebildeten Wurfspiesse sich hauptsächlich auf Süddeutschland und den austrasischen Teil des alten Frankenreiches verteilen, dagegen aus niederrheinischen Frankengräbern meines Wissens bis jetzt kein Stück sicher nachgewiesen ist, verleiht dem Zülpicher Funde zugleich eine erhöhte Bedeutung.

Klein.

13. Achtunddreissigste Plenarsitzung der historischen Kommission bei der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften am 11. und 12. Juni 1897. Seit der letzten Plenarsitzung im Mai 1896 sind folgende Publikationen durch die Kommission erfolgt:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Band XLI, Lieferung 2—5. Band XLII Lieferung 1—3.
2. Chroniken der deutschen Städte. Band XXV, Band V der schwäbischen Städte: Augsburg.
3. Die Recesses und andere Akten der Hansetage 1256—1430. Band VIII. (Schlussband).

Die Hanserecesses sind damit von Dr. Koppmann, den nach Junghans' frühem Tod noch Lappenberg im Jahre 1865 zum Herausgeber bestimmt hatte, zum glücklichen Ende gebracht worden.

Auch die Chroniken der deutschen Städte, unter der Leitung des Geheimen Rats von Hegel, nähern sich dem Abschluss. Als 26. Band soll ein zweiter Band der Magdeburger Chroniken erscheinen. Der erste Band, Band 7 der ganzen Reihe, hatte die Magdeburger Schöffenchronik, bearbeitet von Janicke, gebracht. Für den zweiten Band ist die hochdeutsche Fortsetzung dieser Chronik bis 1566 und die Chronik des Georg Butz 1467—1551 bestimmt. Als vorläufiger Schluss des ganzen

Unternehmens, nämlich als Band 27, ist ein zweiter Band der Lübecker Chroniken in Aussicht genommen, welchen Dr. Koppmann, sobald er die nötige Musse gewinnt, bearbeiten will.

Von den Jahrbüchern des deutschen Reichs unter Friedrich II. wird in der allernächsten Zeit der zweite Band veröffentlicht werden, der die Jahre 1228—1233, im Manuskript vom Geheimen Hofrat Winkelmann hinterlassen, umfasst.

Für die Jahrbücher des Reichs unter Otto II. und Otto III. ist Dr. Uhlirz mit der Bearbeitung des gesammelten Stoffs, für die Zeit Friedrichs I. Dr. Simonsfeld noch mit der Sammlung des Stoffs beschäftigt, Professor Meyer von Knonau arbeitet unausgesetzt am dritten Band der Jahrbücher des Reichs unter Heinrich IV. und Heinrich V.

Betreffend die Geschichte der Wissenschaften in Deutschland ist das für dieses Jahr erhoffte Erscheinen der Geschichte der Geologie und Paläontologie von dem Geheimen Rat von Zittel auf das nächste Jahr verschoben worden, weil die Schwierigkeit der Bewältigung der für die Geschichte des 19. Jahrhunderts vorliegenden Litteratur sich als allzu gross erwies.

Die Allgemeine deutsche Biographie, unter der Leitung des Freiherrn von Liliencron und des Geheimen Rats Wegele, ist in diesem Jahr in ausserordentlicher Weise in ihrem Fortgang aufgehalten worden, zuerst durch den Tod von Sybels, der den Artikel „Kaiser Wilhelm I.“ übernommen hatte, dann durch den Eintritt des neuen Autors, Professors Erich Marcks in Leipzig, zuletzt durch das Zusammentreffen der Ausarbeitung dieses Artikels mit der Centenarfeier und der durch dieselbe hervorgerufenen zahlreichen Litteratur.

Die Reichstagsakten der älteren Serie stehen am 10. und 11. Band. Es hat sich die Zweckmässigkeit einer Teilung der Kaiserzeit Sigmunds (Mitte 1433 bis Ende 1437) in zwei Bände herausgestellt. Der 11. Band soll bis zur Mitte des Jahres 1435 reichen. Die Drucklegung ist von Dr. Beckmann bis zum 43. Bogen geführt worden. Das Erscheinen des Bandes kann für den Herbst dieses Jahres in Aussicht gestellt werden. Der Druck des 12. Bandes soll dann sofort sich anschliessen.

Für die Reichstagsakten der Reformationszeit sind die Arbeiten wie bisher von Dr. Wrede mit Unterstützung von Dr. Bernays fortgeführt worden. Das Material für den dritten Band ist vervollständigt worden.

Die ältere bayerische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen unter Leitung des Professors Lossen wird demnächst zum Abschluss kommen. Von den durch Dr. Goetz bearbeiteten „Beiträgen zur Geschichte Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes“ sind 48 Bogen gedruckt, die bis zum Ende des Jahres 1570 reichen. Nur noch 10 bis 12 Bogen sind zu drucken.

Die ältere Pfälzische Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen konnte auch in diesem Jahre keinen Fortgang gewinnen, da der Herausgeber, Professor von Bezold, von der Vollendung der Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir neuerdings durch seine Berufung an die Universität Bonn abgehalten wurde. Derselbe hofft nun, in den nächsten Ferien die bisher aufgeschobene Forschungsreise nach Kopenhagen ausführen zu können.

Die Arbeiten der jüngeren Bayerischen und Pfälzischen Abteilung der Wittelsbacher Korrespondenzen unter Leitung des Professors Stieve waren in gleicher Weise wie früher in erfreulicher Entwicklung begriffen. Nur war Professor Stieve selber, durch die nämlichen Gründe wie im vorhergehenden Jahr, an der gewohnten Mitarbeit gehindert; er wird voraussichtlich erst im Frühling 1898 an die Herausgabe des 7. Bands der Briefe und Akten gehen können.